Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Bücher : Medien, Macht, (Selbst-)Zensur - und Mut!
Autor: Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Steiger

Medien, Macht, (Selbst-)Zensur – und Mut!

Vorübergehend ist Medienpolitik in der Schweiz wieder ein Thema. Vordergründig, oberflächlich. Nach dem Nationalrat wird im August eine Kommission des Ständerates über die Revision der Gesetzgebung für die elektronischen Medien beraten. Sollen private Sender mehr Gebührengeld bekommen? Spots auch für Politik und Religion? Wird das werbefreie SRG-Radio weiterhin mit Sponsoring kommerziell unterwandert? Wer regt sich noch darüber auf? Wo werden grundsätzliche Fragen zu Medien und Macht, zur wirtschaftlichen Konzentration und schleichenden Marktzensur diskutiert? Erst wenn Spitzen des Eisbergs sichtbar werden, in Italien mit Berlusconi oder beim Kriegsjournalismus der USA, kommt Unbehagen auf. Hier zwei Bücher zum aktuellen Geschehen, dann zwei zum Umgang mit den Medien in der DDR. Letztere sind Blicke zurück in Trauer und Zorn – verpasste Chancen auch da! Abschliessend noch ein «Argument» für aktives, widerständiges Erinnern. *H.St.*

Männer machen Medien

«Medien – Herrschaft – Globalisierung» von *Christiane Leidinger* ist noch in gekürzter Form ein backsteindicker Brocken. Doch das Thema war fällig, und Frauen sind im Umfeld der Medienpolitik selten genug zu finden. Dass die Autorin ihre *Dissertation* «allen interessierten Arbeitertöchtern» widmet, reizt speziell. Sie tut dies mit Blick auf die «eigene Bildungsbiographie». Dass ihr bei der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema ein «Stammtisch lesbischer Wissenschaftlerinnen» in Berlin «emotionalen Rückhalt» gab, ist zu spüren. Bis in die Wortwahl. Wenn etwa vom «main/malestream» die Rede ist, der die Forschung bestimmt.

Tatsächlich geben in der Medienwelt rundum *Männer* den Ton an. Eisner bei Disney, Gates bei Microsoft, oder Levin, Turner und Murdoch. Sie verleihen ihren Konzernen sogar, wie in einschlägigen Publikationen wieder Männer feststellen, «eine persönliche, identitätsstiftende Note». Das sei «bei diesen Medienmogulen mit Macht, Einfluss und Aufmerksamkeit verknüpft». Berlusconi steht für die völlige Verquickung von Medien und Politik.

Vor einem halben Jahrhundert schrieb *Paul Sethe,* die Pressefreiheit sei «die Freiheit von zweihundert reichen Leuten», ihre Meinung zu verbreiten. «Journalisten, die diese Meinung teilen, finden sie immer.» Leidinger präzisiert das geschlechtsneutrale «Leute». Schon damals waren es praktisch nur Männer. Für die heutigen «global players des Medienmarktes» wäre die Zahl von 200 auf «erschreckende ca. sechs Eigentümer nach unten zu korrigieren». Fussnote: «Unter den Geschäftsführern der weltweit fünfzig grössten Medienkonzerne ist 1999/2000 keine einzige Frau.»

Konzentration und Kontrolle

Die personelle Konstellation ist aber nur ein Element, das Entwicklungen und Inhalte der Medien bestimmt. Zudem

eines mit eher abnehmender Bedeutung. Obwohl die Ausgangsthese des Buches lautet, dass «ein substantieller Unterschied zwischen der Globalisierung der Medien und der Globalisierung anderer Waren» besteht, stellen Konzentrationsbewegungen und branchenfremde Verflechtungen die *journalistische Unabhängigkeit* weiter in Frage. Auffallend und speziell ausgeleuchtet ist die *Verfilzung von Medien- und Rüstungskonzernen.* Wenn die gleichen Industriekonglomerate dann auch noch politisch hochrangige Zusammenkünfte wie das WTO-Treffen in Seattle oder den NATO-Gipfel während des Kosovo-Krieges 1999 im Sponsorenverbund finanzieren, grenzt es an ein Wunder, dass kritische Berichterstattung möglich bleibt.

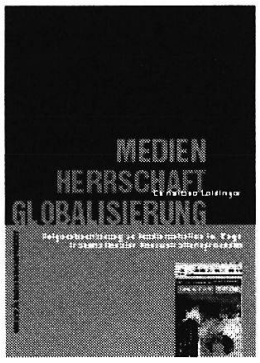
Vor allem im Unterhaltungsbereich, aber auch mit Formen des sogenannten *Infotainments,* setzt sich global eine *US-amerikanische Medienkultur* durch, welche die Inhalte mit prägt. Eine kritische Debatte, die grundsätzliche Fragen zum «Charakter des kommerziellen Mediensystems» stellt oder «negative Implikationen für die politische Kultur» aufzeigt, gibt es kaum. «Eine öffentliche Streitkultur über Medienkonzentration, wie sie beispielsweise in den siebziger Jahren in der BRD existierte, scheint in weitere Ferne denn je zu rücken», stellt die Autorin fest. Obwohl diese Probleme «grösser und nicht etwa kleiner geworden sind». Gewöhnungseffekte?

«Feministische, selbstkritische Anmerkungen», die Christiane Leidinger gegen Schluss ihres Buches «im Hinterland der Medienglobalisierung» platziert, gelten nicht nur einer Wiederbelebung der kritischen Debatte. Hier geht es auch um die Frage, wie Medien zu stärken sind, die abseits der grossen Konzerne für *Gegenöffentlichkeit* sorgen. Dort sind vorerst im kleinen Kreis «wieder (neue) Artikulationsmöglichkeiten» für bestimmte Themen oder Positionen zu schaffen. Initiativen dazu will die selbst in neuen sozialen Bewegungen aktive Autorin nicht vorab an ihrer Wirksamkeit gegenüber etablierten Medien messen.

Selbstzensur oder Zensur

Wie wichtig Alternativmedien sind, machen die zum Teil mangels Quellen spekulativen Überlegungen zur Dynamik von Zensur und Selbstzensur klar. Leidinger hält sich hier an Konzepte der Technikfolgenabschätzung und Erkenntnisse sozialwissenschaftlicher Risikoforschung. «Vor-denken statt empirisches Nach-denken» kann auch potentielle Gefahren erfassen. Und dieses Potential ist im Medienbereich erheblich. Das beginnt mit *Auslassungen, Verzerrungen* und der *Marginalisierung* von Inhalten. «Oftmals bedarf es dabei keiner Ausblendung bestimmter Themen, eine Marginalisierung genügt völlig, um sie im Meer der Informationen untergehen zu lassen.» Es gibt widerständige Praktiken, punktuell und lokal, aber «JournalistInnen, die sich zur heiklen und offenkundig nach wie vor tabuisierten Problematik Selbst-Zensur interviewen lassen wollten, fand ich keine».

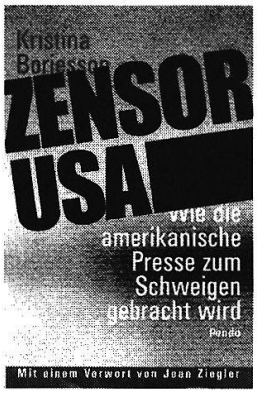
Breiter bekannte Beispiele kommen aus dem Umfeld der *Golfkriege.* «Selbstzensur, militärische und redaktionelle Zensur gehen beim jüngst skandalisierten Skript-Genehmigungsprinzip beim Sender CNN fliessend ineinander über.» Da haben die Reporter ihren Text einzureichen. Gesendet wird erst, wenn ihn ein autorisierter Manager als richtig bewertet. Während der militärischen Angriffe auf *Afghanistan* wies der CNN-Chef generell darauf hin, dass die Berichterstattung nicht anti-amerikanisch sein sollte. Bilder von Kriegsopfern und Kriegsfolgen seien nicht erwünscht. Mit den wirtschaftlichen Verflechtungen hängt ein *Tabu* zusammen, welches *Dieter Prokop* in einer deutschen Gewerkschaftszeitung im Zusammenhang mit dem Kosovo-Krieg benannte. «Was die Journalisten nicht sagen: Dieser Krieg nützt vor allem der Rüstungsindustrie.»



***Christiane Leidinger: Medien – Herrschaft – Globalisierung. Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse.* Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2003. 615 Seiten, SFR 67.50.**

Exempel aus den USA

Ist es wirklich so schlimm? Sind die *Folterbilder* aus dem Irak oder die Attacken von *Michael Moore* gegen Bush nicht schlagende Beispiele funktionierender Medienfreiheit? Gesichert ist sie nicht – weder in den USA noch weltweit. Gerade im *Fall des Irak* sind praktisch alle Bilder, die wir zu sehen bekommen, *manipulierte und manipulierende Elemente* eines immer perfekter geführten Krieges auch um die öffentliche Meinung. Und dass Michael Moore in den Vereinigten Staaten wie weltweit sein Publikum erreicht, ist nicht selbstverständlich. Erst die Goldene Palme von Cannes sicherte «Fahrenheit 9/11» einen US-Verleih. Nun kann die Disney-Company den Filmerfolg kaum stoppen. Versucht hat sie es.



Zensor USA. Wie die amerikanische Presse zum Schweigen gebracht wird. **Herausgegeben von *Kristina Borjesson.* Mit einem Vorwort von *Jean Ziegler.* Pendo Verlag, Zürich 2004. 432 Seiten, SFR 46.**

Exempel für Leidingers Thesen liefert auch der «Zensur»-Sammelband von *Kristina Borjesson* zuhauf. Publishers Weekly, ein US-Branchenblatt, schrieb zur Originaledition, normale Leser dürften von diesem Blick hinter die Fassaden «entsetzt sein». Es habe «einen Bericht wie diesen nie zuvor gegeben», versichert die bei einem unabhängigen Radio in New York tätige Herausgeberin des Buches. Obwohl im Medienbusiness «massenweise grosse und kleine schmutzige Geheimnisse» zu lüften wären. Doch wer aus dem Nähkästchen plaudert verliere leicht den Job und lande auf schwarzen Listen.

Jean Ziegler legt im Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe noch einen Zacken zu: «Die amerikanische Lügen- und Informationsverhinderungsstrategie», die wir heute erlebten, sei «das ins Extrem gesteigerte Stadium» der Zensur. Zugleich zeuge das Buch jedoch «vom klugen, mutigen und zu wenig beachteten Kampf isolierter Journalistinnen und Journalisten gegen die bodenlose Arroganz der Konzerne und ihrer Söldner im Weissen Haus». Borjesson sieht nach dem 11. September 2001 zwar die Zeit gekommen, «in der die Verbreitung von Desinformation durch offizielle Stellen und eine unkritische, uninformierte und geistlose Berichterstattung zur Gefahr werden». Aber sie erkennt bei den Journalistinnen und Journalisten auch eine «letzte Verteidigungslinie, die uns davor bewahren kann, zu einer Nation zu werden, die nur noch blosse Verfügungsmasse ist». Dies sei die «raison d'être» ihres Standes.

Fast alles wird denkbar

Die ersten zwei Beiträge befassen sich mit der Berichterstattung im sogenannten *Krieg gegen den Terror* und mit dem *«Präsidentschaftswahlbetrug»*, mit dem Öl-Mann Bush an die Hebel der Macht kam. Anfangs war mir einiges im Ton zu reisserisch, anderes zu spekulativ. Auch später gingen mir selbst für kritische US-Schreibe offenbar typische Formulierungen auf die Nerven, wie jene vom «rauchenden Colt», der nicht zu finden sei. Doch in der Sache lassen die präsentierten Beispiele bald alles denkbar erscheinen, sogar verwegenste, an Verschwörungstheorie grenzende Konstruktionen.

Da erweist sich ein Wachstumshormon, das die Milchproduktion steigern soll, ein *Monsanto-Produkt,* als nachweislich schädlich. Der aufwändig recherchierte Bericht soll ein Knüller des Senders werden. Dann kommt von ganz oben die Weisung, den Inhalt umzubiegen: «Wir haben für diese Fernsehsender drei Milliarden Dollar bezahlt. Wir sagen Ihnen, was in die Nachrichten reingehört.» Es folgen journalistische, später arbeitsrechtliche Kämpfe über Jahre hinweg. Ein anderer Zensurfall illustriert die Macht der *Familie Du Pont.* Hier sind es Bücher, die vom Markt verschwinden. Wiederholt geht es um früher geführte *US-amerikanische Kriege.* «Keiner will es hören: Die Geschichte des Massakers von No Gun Ri» zum Beispiel. Hier erzählt *J. Robert Port,* was er bei Recherchen über den *Koreakrieg* erfuhr und gegen alle Widerstände bekannt machen wollte. Seine Hartnäckig-

keit hat ihn die Stelle gekostet – und ihm später den Pulitzerpreis für investigativen Journalismus eingebracht.

Zwischen einem Krimi und einer abstrusen Spionagestory schwankt der Bericht, den die Herausgeberin des Buches aus eigenem Erleben beiträgt. Sie hatte die nach wie vor umstrittene Ursache des *Absturzes eines TWA-Passagierflugzeugs* am 17. Juli 1996 aufdecken wollen ... Wenn es schliesslich um «verschwiegene Verbrechen» der CIA in Lateinamerika und anderswo geht, wundert einen nichts mehr: «Sie unternahm seit ihrer Gründung kriminelle Operationen, tat so, als geschähen sie im nationalen Interesse und verschaffte sich Immunität dafür.» Details lassen einen schaudern.

«Der grosse Filter» ist Thema des Textes von *Philipp Weiss,* mit dem das Buch endet. Was er über den Wandel der journalistischen Kultur schreibt, hat fast nostalgische Züge. Vieles sei heute zwar gekonnter: «Für diese Professionalierung haben wir jedoch einen hohen Preis bezahlt.» Die grossen *Mediengesellschaften* gehören nun zur *internationalen Wirtschaft,* «ob das den Nachrichtenmenschen gefällt oder nicht»; ihre Manager schielen mit einem Auge stets auf den Aktienpreis. Weiss erlebt bei seinen Redakteuren eine Lähmung: «Sie wollten die Storys, die ich recherchiert hatte, noch nicht einmal hören, so sehr fühlten sie sich davon bedroht.» Etwa wenn Geschichten «darauf schliessen lassen, dass unsere Verantwortlichen uns in wichtigen Dingen nicht die Wahrheit sagen». Medienleute verdienten meist zuviel, um noch Neigung zu verspüren, fundamentale Fragen über die Machtausübung zu stellen.

Praxisbericht aus der DDR

Das staatliche gelenkte Medienwesen unter kommunistischer Herrschaft funktionierte anders. *Jean Villain,* Jahrgang 1928, ein Schweizer Journalist, der aus Überzeugung in die junge DDR ging und bis heute im deutschen Osten blieb, hat alte, vergilbte Papiere gesichtet. Archivmaterial, das fast vier Jahrzehnte «unberührt in der hintersten Ecke des untersten Fachs eines Aktenschrankes» lag. Lange habe er die Beschäftigung mit diesem Stück Vergangenheit gemieden, schreibt er in seiner kleinen Dokumentation, die nun vorliegt. «Es steckt in ihm zuviel von mir selber, von den grossen Hoffnungen, mit denen ich einst antrat», und von den Niederlagen, die er mit vielen anderen erlitt.

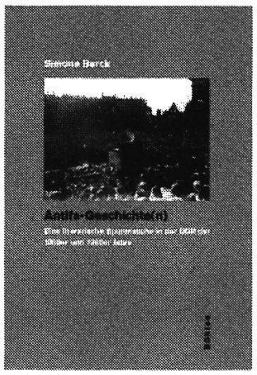
Es war in den frühen 60er Jahren, erste Ernüchterungen hatte Villain bereits hinter sich, als sich am Horizont ein *publizistisches Traumprojekt* zeigte. Die von Chruschtschow begonnene Abrechnung mit Stalin und die damit verbundenen Reformen schienen auch in der DDR anzukommen. *Hans Otten* von der *«Neuen Berliner Illustrierten»* sprach Villain auf den Plan an, diese zur modernen sozialistischen Zeitschrift umzugestalten, in der mit Widersprüchen und Konflikten ehrlich umgegangen werden könnte. Gedacht wurde auch an ein Gegenstück zum westdeutschen «Spiegel» mit internationalem Format. «Ob ich nicht Lust hätte, mitzutun? Und ob ich Lust hatte!»

Auftraggeber für Konzept und Nullnummer des neuen Nachrichtenmagazins war das *Politbüro der SED.* Bei der Auswahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewährte es Otten völlige Freiheit. Der als Eidgenosse mit Reisepass versehene Villain hatte eine grosse Reportage-Serie über die BRD zu entwerfen. Möglichst ohne Polemik und plumpe Propaganda. Alles sollte «auf konkreten, nachprüfbaren Fakten und belegbaren persönlichen Erlebnissen beruhen». Auch sonst strebte das Team hohe Qualität an. «Profil» wurde nicht nur als Name für das Vorhaben gewählt, Profil sollte das Ganze bis und mit Grafik auch haben. Auf das 66 Seiten starke Produkt ihres Probelaufs waren alle Beteiligten stolz. 1800 Exemplare der Nullnummer gingen in Druck.

Jean Villain: Bitte nicht stürzen! Wie der DDR «Profil» abhanden kam und weitere Zeitungsmacher-Geschichten aus Deutsch-Fernost. **MV-Taschenbuch, BS-Verlag, Rostock 2004. 123 Seiten, EUR 9. www.bs-verlag-rostock.de**

Veto der Parteilinienrichter

Parallel dazu erhielt der als Reporter erfahrene Jean Villain den Auftrag, *jüngere Autorinnen und Autoren* in diese Sparte des Journalismus *einzuführen.* Das kleine, aber potente – Namen wie *Anna Dessau, Landolf Scherzer, Klaus Schlesinger* belegen es – Grüppchen traf sich zweimal pro Woche in einer Wohnung, diskutierte über zum Vorbild genommene Texte und setzte sich kritisch mit eigenen Entwürfen auseinander. Letztere sind denn auch Kernstück des «Archivs», das der Kursleiter rettete, als plötzlich Schluss war. Von einer Parteiinstanz verordnet. Er war nach bewährtem stalinistischem Muster denunziert und der Abweichung von der «Linie» bezichtigt worden. Er habe in seinen Kursen, so drückte sich ein Funktionär wohl ohne Kenntnis der Verfremdungstechnik von Brecht aus – «Entfremdungsübungen» abgehalten und «im Berliner Verlag eine prowestliche Plattform aufzubauen» versucht. Eine von Villain für den Journalistenverband verfasste Broschüre zur «Kunst der Reportage» wurde aus dem Verkehr gezogen. Oder beim Fernsehfunk «nur für den inneren Dienstgebrauch» weiterverwendet.



***Simone Barck: Antifa-Geschichte(n). Eine literarische Spurensuche in der DDR der 1950er und 1960er Jahre.* Böhlau Verlag, Köln 2003. 307 Seiten, Fotos, SFR 60.40.**

Auch das Projekt «Profil» war mit der Probenummer gestorben. Breschnew löste Chruschtschow in der Sowjetunion ab und in der DDR brachte das 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965 einen *kulturpolitischen Kahlschlag.* Da nützte es nichts, wenn Hans Otten noch einräumen wollte, «dass die Beschlüsse unserer Partei und Regierung die Thematik bestimmen und kein Thema in Druck geht, das nicht mit den Verantwortlichen in der Partei, im Staatsapparat und in der Wirtschaft abgesprochen wird». Der kurze Frühling war vorüber.

Villain betont, dass er nach wie vor zu dem stehe, «was wir in jenen Jahren mit aller Kraft anstrebten». Er verlor die Hoffnung nicht, «dass Worte nicht nur Wirklichkeit verschleiern und Bewusstsein manipulieren, sondern ebenso effektiv auch menschliche Verhältnisse und mit ihnen die Haltungen der Menschen durchschaubar und begreifbar machen können». Skeptischer ist er bei der Frage, «inwieweit wir überhaupt fähig sind, auf unbequeme oder gar bedrohliche Wahrheiten rational und im Konsens zu reagieren». Zweifellos wurde damals eine *Chance verpasst,* kritischen Geist für eine andere Zukunft fruchtbar zu machen.

Antifaschistischer Anfang

Eine ebenso spannende Spurensuche durch die Publizistik der frühen DDR unternimmt *Simone Barck* mit ihren «Antifa-Geschichte(n)». Sie ist *Literaturwissenschaftlerin* und erlebte mit Jahrgang 1944 den späteren Antifaschismus in einer *sterilen, verordneten Form.* Doch das echte Bemühen um Erinnerung, welches am Anfang stand, hat nicht nur ihre stets spürbare Sympathie, die Autorin gibt diesem Erbe auch Bedeutung für die Zukunft. Was an literarischen Texten zur Lage der Menschen in Nationalsozialismus und Krieg vorliegt, ist «ein vieldimensionaler Erfahrungsschatz über eine Zeit, die nicht vergeht und mit der sich jede neue Generation auf ihre Weise auseinandersetzen muss».

In der DDR war der *Widerstand* zwar zentrales Thema. Doch der Umgang mit der Wahrheit fiel nicht leicht. Um die Vielstimmigkeit, welche in den ersten Zeugnissen nach 1945 für die Betroffenen fast selbstverständlich war, wurde nach der Polarisierung im Kalten Krieg zäh gerungen. Die deutsch-deutsche Spannung machte den Umgang mit der NS-Vergangenheit doppelt schwer. Beispiel dafür ist die sowohl im Westen wie im Osten von Misstrauen belastete Arbeit der *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes,* der VVN. Statt der offenen Mitgliederorganisation «wollte die SED eine repräsentative, ausschliesslich von ihr bestimmte Vertretung der NS-Opfer». 1953 wurde in der DDR ein Verlag des VVN aufgelöst. Damit «ver-

schwand die Dimension authentischer Lager-Berichte»; individuell unterschiedliche Sichtweisen der politisch und rassistisch Verfolgten mussten einer «Monopolisierung von kommunistischen Widerstands- und Helden-Perspektiven» weichen. Publikationen, die nicht in diese Linie passten, wurden nicht neu aufgelegt oder im Zuge stalinistischer Säuberungen gar aus den Bibliotheken verbannt.

Tabus, Legenden, Helden

Besonders viel *Mühe* hatte die aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte kommunistische Führung *mit der Wahrheit,* dass ihr Widerstand schwach und oft als Folge mangelnder Vorbereitung unnötig opferreich war. Dies entgegen der stolzen Legende. Die wurde dann etwa einer an sich seriösen Quellensammlung als Schlussteil aufgepfropft: «Die KPD, die Führerin des umfassenden Kampfes gegen den Faschismus». Materialien wurden manipuliert oder ganz unterschlagen. Funktionäre sassen mit den Leuten der Wissenschaft in den einschlägigen Autorenkollektiven.

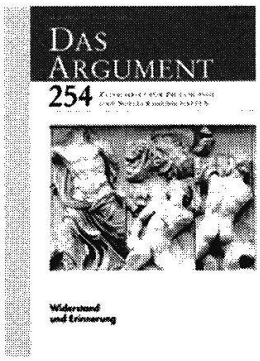
Walter Ulbricht war ohnehin der Meinung, dass «richtige Geschichtsdarstellung» nur unter der Leitung des Politbüros entstehen könne, mit ihm an der Spitze. Manchmal schlug die Parteizensur, auch bei Ausstellungen oder Filmen, im letzten Moment zu. Das hat die fachkundigen Historiker zuweilen «total zermürbt», wie Simone Barck mit Blick auf einen Spezialisten zeigt, dem es nach Jahrzehnten intensiver Arbeit nicht gelang, sein Grundlagenwerk zum Thema zu publizieren. Er hatte darin rund 5000 Menschen aus dem Widerstand erfasst. Vielleicht zuviele, vielleicht die falschen.

Doch es gab immer wieder neue Versuche, den Heldenlegenden ein *differenziertes Bild* entgegenzustellen. Vor allem von Frauen. Meist in literarischer Form. *Elfriede Brüning, Anna Seghers, Hedda Zinner* taten das auf unterschiedlichste Art. Als eine eigentliche Widerstandsgeschichte «von unten» wird gegen Schluss der Studie die «Ästhetik des Widerstands» von *Peter Weiss* gewürdigt. Nicht zufällig wird darin mit *Charlotte Bischoff* eine Frau zur zentralen Figur. Sie leistete im Widerstand und später auch in der DDR-Geschichtsschreibung viel, stand aber im Schatten der die Szenerie dominierenden Männer. Typisch, dass das stark auf ihre Erinnerung abgestützte Werk von Weiss erst verspätet und in lächerlich kleiner Auflage im Osten erschien. Bischoff selbst hatte eigentlich den Wunsch, sich nach dem Krieg als Lehrerin ausbilden zu lassen, «um den Schülern zu erklären, wie das damals gewesen war». Weiss legte ihr im Roman eine Vorstellung wirkungsvoller Geschichtsvermittlung in den Mund, wie mensch sie sich nach Meinung von Simone Barck «für beide deutschen Staaten als ein vorbildhaftes konkretes Programm nur wünschen konnte».

Argumente gegen Amnesia

Auch das jüngste «Argument»-Heft macht Widerstand und Erinnerung zum Thema. Hier wirbt *Frederic Jameson* mit einem umfangreichen Essay «für eine neue Lektüre» des historischen Romans von Peter Weiss. Dieser markiere einen wichtigen Eingriff in die Geschichtsschreibung, «genauer gesagt in das Geschichtsbewusstsein und in die Vergangenheitskonstruktion, in denen Deutsche und Linke bis ins letzte Jahrzehnt des Kalten Krieges hinein lebten». Publiziert wird der Text zum Anlass einer US-Ausgabe der «Ästhetik des Widerstands».

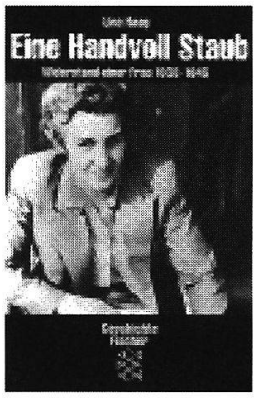
Wolfgang Fritz Haug unterstützt das Wiederlesen des Werkes, welches nach dem Fall der Mauer in einen quasi *postkommunistischen Abgrund des Vergessens* geriet, als Chance zur «Aktualisierung politischer Leidenschaft». Gut, dass es nun auch dort erscheint, wo *Carlos Fuentes* der verbreiteten Geschichts- und Gedächtnislosigkeit wegen die «Vereinigten Staaten von Amnesia» ortet.



***Das Argument 254: Widerstand und Erinnerung.* 2004. 168 Seiten, Einzelheft EUR 11.**

Erinnerung gehört zur emanzipatorischen Bewegung und widerständiges Erinnern sei «eine aktive Haltung, die zur verändernden Kraft wird, wenn sie sich sozial mitteilt», schreibt Haug. Um dies im Rückblick auf das 20. Jahrhundert zu leisten, sei wohl kein literarisches Werk geeigneter. Zumal die Widerstands-Geschichte von Weiss auch Hilflosigkeit, Fehleinschätzungen und Verbrechen nicht verschweigt. •

***Lina Haag: Eine Handvoll Staub. Widerstand einer Frau 1933 bis 1945.* Mit einem Nachwort von *Barbara Distel*. Silberburg-Verlag, Tübingen 2004. 256 Seiten mit 9 Abbildungen, SFR 24.20.**



Eine der frühen Erinnerungen, die *Simone Barck* in ihrer Antifa-Spurensuche (siehe vorstehende Sammelrezension) positiv würdigt, war «Eine Handvoll Staub» von Lina Haag. 1953 figurierte der Titel auf einer «Aussonderungsliste» des DDR-Zentralinstituts für Bibliothekswesen für «endgültig zu überprüfende Bücher». Die aus Schwäbisch Gmünd stammende *KPD-Aktivistin* begann mit ihrer Niederschrift bereits vor Ende des Krieges, als sie nach Jahren erniedrigender Gefangenschaft als «Politische» zum Dienst in einem Lazarett verpflichtet wurde.

In der Form ist es ein langer *Brief an ihren Mann.* Der war 1933 jüngster kommunistischer Abgeordneter im Württembergischen Landtag, wurde vom neuen Regime sofort verhaftet und unter anderem im KZ Mauthausen misshandelt. Dank unglaublich mutigem Bemühen seiner Frau kam er frei – um am Ende noch in einen Krieg gezwungen zu werden, gegen den sie beide mit ihrem *Antifaschismus* früh und leidenschaftlich kämpften. Lina Haag erlebte das Warten auf seine Rückkehr als letzte und grösste Angst. «Das Schreiben half ihr, sich aufrecht zu halten», steht im Nachwort der eben erschienenen Neuausgabe, «und es war auch ein Versuch, sich ihrer Hoffnung auf eine andere, bessere Welt nach Ende von Krieg und Unterdrückung zu versichern.»

Was so entstand und Anfang 1947 publiziert wurde, ist ein *bleibendes Zeitdokument.* Nüchtern, hart und doch sehr gerecht beim Aufzeigen, was das System aus Menschen machte. Es «schwingt im Lesenden nach wie ein innerstes Beben», hatte *Oskar Maria Graf* die DDR-Ausgabe kommentiert. Auch ihr von der Weltanschauung her völlig fremde Mitgefangene, etwa die sogenannten Bibelforscherinnen, achtete Lina Haag: «Ihr Blick ist nach innen gewandt oder in eine unendliche Ferne gerichtet, ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass sie zu den wenigen Menschen in Deutschland gehören, die auch den allgegenwärtigen Partei- und Gestapogöttern furchtlos sagen, was sie denken. Dass sie gegen den Krieg sind und dass die Gottähnlichkeit, die sich Hitler anmasse, lästerlich und verbrecherisch ist.»

Ungeschminkt zeichnet die engagierte Kommunistin, sich in die *Einsamkeit ihrer Einzelhaft* versetzend, auch Phasen der Agitation vor 1933 und der *Illegalität* nach. Aus innerem Zwang und mit Parteiweisung «druckten und falzten wir, als hinge unser Leben davon ab. Alles umsonst.» Trotzdem war es eine im Vergleich schöne Zeit: «Ich beschwöre sie herauf, mit köstlichen Einzelheiten ausgeschmückt, vielfarbig und mit allem Glanz der Erinnerung verklärt, um mit ihnen die graue Gegenwart zu verdrängen.» Klar, dass das für Stalinisten zu offen war. Erfreulich, dass die heute 97jährig in München lebende Lina Haag diese Neuauflage in einem schwäbischen Regionalverlag erleben darf, obwohl sie ihre dortigen Landsleute mit einem unschönen Heimatbild konfrontiert.

***Anna Haag: Leben und gelebt werden. Erinnerungen und Betrachtungen.* Herausgegeben von *Rudolf Haag*. Silberburg-Verlag, Tübingen 2003. 400 Seiten mit 53 Abbildungen, SFR 27.40.**

Lina hat zu Anna Haag nur einen direkten Bezug: dass ihre Erinnerungsbücher jetzt im gleichen Verlag greifbar sind. Inhaltlich ergänzen sie sich ideal. Erfasst wird bei Anna Haag – streckenweise durch Ergänzungen eines Sohnes – das ganze Leben, von 1888 bis 1982. Auch die schrittweise *Emanzipation* aus klassischen Frauenrollen wird sichtbar. In gelegentlich höchst amüsanten Episoden. Als politische Frau gehörte die lokal

bekannte *Schriftstellerin* wie ihr gleichfalls publizistisch tätiger Mann ins Umfeld der SPD.

Als zum Schweigen verurteilte *Regimegegnerin* hielt sie Erfahrungen in der Zeit der Naziherrschaft und des Krieges in Tagebüchern fest: gefangen in der inneren Emigration, entsetzt vom Opportunismus der Umgebung, an eigener Ohnmacht verzweifelnd. «Mit niemandem kann ich sprechen, es sei denn mit Mann und Tochter. Niemandem kann man völlig trauen. Die Kraft wird aufgesaugt durch das, was man tun muss, um dieses jämmerliche Leben weiter zu fristen.» Ein eindrücklicher, von der Optik her eher ungewohnter Bericht, der zeigt, wie sehr und wie lange Hitler als Führer eines neuen, erfolgreichen Reiches die breite Bevölkerung hinter sich hatte. Oder was «man» wann wusste oder wissen konnte über die Gräuel nicht nur gegen Gegner im eigenen Land. Und wie nach den ersten Niederlagen die Stimmung langsam, sehr langsam kippte. «Dumm sind die Deutschen, grenzenlos dumm!» Leider, so ihre böse Erkenntnis, verbesserten die Frauen dieses Bild kaum.

Aber auch *«weltweite Unvernunft»* beklagt die Pazifistin im Rückblick auf zwei Kriege sowie weiter enttäuschte Hoffnungen. 1945 publizierte die Gruppe Württemberg der Frauenliga für Frieden und Freiheit eine von Anna Haag verfasste Schrift, die im Buch als Faksimile gedruckt ist. Sie enthält, vorab an Frauen adressiert, einen *Aufruf zum Denken:* «Zurückdenken! Nachdenken! Vorausdenken! Umdenken!» Mit sechzig Prozent der Bevölkerung könnten Frauen nun mutig eine andere Politik einleiten, um «vor unsere Schwestern jenseits der Grenzen hinzutreten» und zu sagen: «Das haben wir geschafft! In Deutschland lebt ein neuer Geist.»

Dem folgte ein Text zum internationalen Wirken der Liga, deren Delegierte schon 1919 in Zürich zusammenkamen, «um zu beraten, wie dem alles zerstörenden Weltkriege ein Frieden folgen könne, der den Völkern Vertrauen zurückgebe». *Clara Ragaz* und *Gertrud Woker* stehen dort beispielhaft für diese Arbeit in der Schweiz. Kurz vor der sogenannten Machtergreifung der Nazis hatte Anna Haag die Verteilung eines Plakates übernommen, welches «das wahre Gesicht eines möglichen Krieges» zeigen sollte. Wie bitter muss es gewesen sein, davon ganze Pakete mit den Friedenstauben Gulbranssons in einem Fluss zu versenken, als rundum bereits die Hakenkreuzfahnen wehten. Ein zentraler Punkt des Engagements nach 1945, welches die unbequeme Sozialdemokratin vorübergehend ins regionale Parlament führte, wurde die Sicherung des *Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung* in der Verfassung. Hier hatte sie Erfolg. Ihre praktische Aufbauarbeit zur Schaffung von *Wohn- und Unterrichtsraum für Frauen* im kriegsgeschädigten Stuttgart trug dazu bei, dass ihr Name dort unvergessen ist.

Hans Steiger

Diskussion

Vom Bekennen und Besserwissen

(Zum «Zeichen der Zeit»: Ist das ‚Leben in Fülle' kein Bekenntnis wert? in: NW 6/04)

Zum «Zeichen der Zeit» in der Juni-Nummer von Neue Wege möchte ich zuerst mal danken für diese klare Darlegung, warum es katastrophal ist, was der SEK für Accra vorbereitet. Ich möchte im Anschluss an meine Beschäftigung mit den Studien zur Apartheidzeit noch auf drei Verhaltensmuster eingehen, die sich wiederholen:

1. Der Sonderweg

Beim *Rassismusprogramm des ÖRK* und beim Sanktionenaufruf wurde die Debatte am heissesten geführt, aber auch bei theologischen Debatten über das *Kairos-Papier* wurde es sichtbar: Jedes Mal, wenn der SEK Farbe bekennen muss, sucht er einen Weg zu finden, der nicht so steil und nicht so eindeutig ist, damit doch wenn möglich alle mitspazieren können. Die Idee zum Sonderweg kommt dann meistens aus *Zürich,* und das ist heute noch so.

In den *Kantonalkirchen* wird es dann differenzierter: Es gibt einige, die sich auf den langen, aber meist fruchtbaren Weg machen: Arbeit von Gruppen, Diskussionen, Vernehmlassungen und schliesslich Synodedebatte und -beschluss oder Publikation im Namen einer Gruppe und verbreitete Kenntnisnahme und Diskussion. Das hat spannende Entscheide und Dokumente gegeben, z.B. in der Berner Kirche, der Aar-